

kühnsten Traum je geträumt haben mag. Der nichts hatte und doch so unendlich reich war, hatte mit einem Male alles, was er sich gewünscht hätte, wenn er in seiner Wunschlosigkeit bei aller franziskanischen Armut je zu solcher „Verstiegenheit“ sich verstiegen hätte. Andererseits ist der „Fall“ allerdings auch anders zu betrachten. Da kommt ein ungemein außergewöhnlicher Mensch auf diese so sehr gewöhnliche Welt; ist es daher zu wundern, daß er zerbricht, elend zugrunde gehen muß, daß er, wenn auch mit Rosen fremder Liebe, so doch eben auch mit nicht einmal pflichtgemäß zgedrückten Augen und mit ebenso offenem Munde auf dem „Paradebett“ liegen muß? Zeiller war ein genialer Zigeuner, der sich wohl oft genug auf den Rücken schlafen gelegt und mit dem Bauche zugedeckt haben wird oder wenn schon nicht im Weltenraum mit sternfunkelnder oder aber auch tropfender oder flockender Decke, bald in jener Kammer oder in diesem Salon auf Notlagern nächtigte, oft tagelang Wasser aß und Sonnenschein trank; aber nachdem dieser Unstete schon einmal seßhaft und ehelich geworden war, Kinder hatte, die er nach seiner gottvoll unbekümmerten Art erzog zu eigenen Menschen, war es nicht notwendig und sicher selbst gegen den Vagantensinn Zeillers, daß er zu seinem Tode nicht einmal mehr „Vater“ genannt wurde, rein, weil christlichparteiische Advokaten mit Uebereifer, der „blind macht“, was aber deshalb noch nicht alles entschuldigt, eine besonders unchristliche Ehescheidung betrieben. Ist diese Welt nicht eine „lustige“ Welt, wenn dafür dann auf der anderen Seite wieder die Klosterfrauen-Wählerinnen dieses christlichen Advokaten den in Buddha längst schon getrösteten „Geschiedenen“ bis zum „Empfang“ der „Tröstungen unserer heiligen Religion“ bearbeiteten? Der hat wohl recht, der da geht aus diesem „Leben“. Und die an seinem Grabe sinnend stehen, haben alle Ursache dazu.

Diesmal gilt das Sinnen einem der interessantesten Menschen, den die Teilnehmer am Begräbnis vielleicht kannten; einem Menschen aber, den der Schöpfer auch gerade so hat „werden lassen“, wie er es später als Künstler mit seinen „Geschöpfen“ gemacht hat. Und wie diese, weil sie ohne „Auftrag“, ja ohne bestimmte Willensrichtung, ganz wie sie „wollten“, entstanden sind, so ungezwungen und frei, so lebhaft und natürlich wirkten, so wurde wohl auch ihr „Schöpfer“, weil ihn der höhere „Schöpfer“ werden ließ, wie er werden wollte, so ein „Stück für sich“, wie man sie nicht oft findet, ein ganz ungewöhnliches Ding, mit dem sich so viel für einzelne und nichts für die „Gesamtheit“ anfangen läßt. So lebte dieser nun in die Vergangenheit eingegangene eigene Mensch, der so ganz „aus der Art geschlagen“ war, daß er in keine Schablone einzufangen war, sein eigenes Leben, ein Künstlerleben mit all seinen stillen Freuden des Schaffens und des Auserwähltheits vor vielen, aber auch, wo es mit den Alltagsorgen und -dingen des gewöhnlichen Lebens zusammenstieß, reich an Bitterkeiten desselben, aus denen dieser Ungewöhnliche aber eben immer wieder seinen Ausgang fand. Er betrachtete sich mit Recht als besonderen Menschen, dem daher auch sein besonderes Leben zu leben erlaubt sein mußte, ließ die anderen sich sorgen und quälen, während er selbst göttlich-unbekümmert sein Leben wie ein Schauspiel für die Alltagsmenschen lebte. Auf diese Weise war er auch ein genialer Künstler auf der Laute, wie es wenige geben wird, wäre aber wohl nie zu bewegen gewesen, sich zum Verkaufe dieser Kunst herzugeben; auf diese Weise ist es aber eben auch gekommen, daß vom Bildhauer Zeiller so wenige wissen, daß von ihm nur Einzelne Arbeiten gesehen haben, und von diesen wieder nur ein Bruchteil solche besitzen. Er schnitzte eigentlich nur für sich und daher auch nur, was und wenn es ihn freute. Das freute ihn dann aber auch selbst und das genügte ihm wiederum, sein Dasein für vollkommen begründet und seinen „Zweck“ für erfüllt zu betrachten. Wenn er aber nicht schnitzte, war er überall herum, trieb ihn der Wind überall her, tauchte, wenn man nur an ihn dachte, sicherlich wie ein Stichwort auf. Und dann schnitzte er wohl in einzig-genialer Weise seine Gedanken aus seinem klaren Verstande, daß es wie bei seiner Holzschnitzerei nur so spritzte und flitzte, aber auch wie dort immer eine zeillerische Köstlichkeit herauskam, über die man nur staunen konnte.

Nun aber ist dieser ungewöhnlich geistig und körperlich lebhaft Künstler-Mensch bereits so schwer mit Erde zugedeckt, daß an seine Rückkehr wohl nicht mehr zu denken ist. Aber er lebt doch weiter: in seinen kleinen Köstlichkeiten, die er uns nun doch zurückgelassen hat, und in unserer Erinnerung, die er mit seiner Persönlichkeit so sehr bereichert hat. Nun hat der Friedenslose seinen Frieden, um den wir ihn nur ebenso beneiden können, wie er im Leben eigentlich zu beneiden war, der auf alles pfiff, wie nun etwa gerade über seinem Grabe ein Vogel singt.

*) Am 11. Juni hat man ihn also begraben, einen Tiroler Künstler, von dem die meisten erst aus

der Todesanzeige erfuhren, daß ein „akademischer Bildhauer“ dieses Namens gelebt, der aber denen, die ihn kennen durften, unvergessen bleiben wird. Und doch hat mit Zeillers Tod nach Ludwig Penz und Christian Plattner unsere Plastik wieder einen schweren Verlust erlitten, ja sie ist am Aussterben. Das besondere und einzigartige „Zeillerische“ in unserer Bildhauerei haben des Toten meisterliche Hände, in die erst der Tod Rosen legen mußte, damit sie überhaupt zu solchen kamen, wie sie es in die Welt gebracht, wieder aus ihr fortgenommen als etwas, was ein einziges Mal war und vielleicht nie mehr wieder sein wird. Dieses „Zeillerische“ in unserer Bildhauerei aber haben eben so wenige gesehen. Ja selbst Künstler, die mit Zeiller befreundet waren, standen am Grabe eines Mitkünstlers, von dem sie keine von seinen Arbeiten je gesehen hatten, den sie aber darum um nichts weniger hochstellten, als es ihnen dessen Persönlichkeit wert war. Denn diese Persönlichkeit war wohl das noch Wertvollere an Ottomar Zeiller.



Holzfigurchen Zeillers

Geboren war Zeiller in Ladinischen, im „Krautwallischen“, wie er selbst mit dem Dialekt seine Heimat bezeichnete, als Kind zweier Rassen, was wohl diese originelle Mischung von Rauheit und Weichheit, von Kraft und Zartheit gab, die Ottomar Zeiller ausmachte. Aber neben der Rauheit und Kraft hatte Zeiller von seinem Oberinntaler Vater, der ein Tiroler Landrichter mit einer feinen Nase und noch besseren Augen war, wohl auch den klaren Kopf und regsamen und strebsamen Geist, dem seine ungewöhnliche geistige Lebendigkeit, aber auch seine weltumfassende Bildung entstammten. Ja, es war gerade in dieser Hinsicht ein Erlebnis, mit Ottomar Zeiller bekannt zu werden und sich an seiner seltenen Geistigkeit zu erfreuen. Wie verstand er es doch, seine Gespräche zu beleben, sie mit Bildern und Vergleichen zu illustrieren, wie war er dabei doch schöpferisch und einzig-originell. Und wie erfrischend wirkte dabei seine Leidenschaftlichkeit, ob dieselbe nun in Begeisterung oder in Hohn und Satire sich auslebte, ja wirklich auslebte. Dabei machte es ihm gelegentlich keinen geringen Spaß, eine ganze Gesellschaft an der Nase herumzuführen, ohne daß sie eigentlich was merkte, und wenn sie es erst merkte, verdutzt stehen zu lassen. Hierher gehört auch sein revolutionäres Wesen, das sich am Umsturz geradezu berauschte, aber allerdings auch konsequent genug war, in den letzten Auswirkungen des gottverfluchten Krieges nicht gleich wieder nach den „Gottesgnaden“-Einrichtungen zu schreien. Etwas vom Allerlebendigsten an Zeiller aber war seine Kritik; ob es sich nun um die Kritik der bestehenden Verhältnisse, der Parteien, oder namentlich aber um Kunstkritik, Kritik der „Kritik“ handelte. Auf diesem Gebiet war er ebenso einzig in seiner sicheren Wertung wie prächtig und lebendig in seinem Sprachgebrauch. Josef Anton Kochs „Rumfordische Suppe“ *) war ihm diesbezüglich Lehrmeister, doch übertraf er diese satirische Kunstschrift bei weitem in der Prägung des Ausdrucks und der Originalität seiner Bilder. Allerdings soll auch nicht verleugnet werden, daß Zeiller auch viel Zersetzendes in sich hatte und daß Unterredungen mit ihm nicht immer befreiend wirkten, sondern manchmal labyrinthartig ermüdend herumführten, ohne zu einem Ziele und Ende zu führen. Letzteres nahm man allerdings erst wahr, als durch einen äußeren Eingriff seine Familienverhältnisse gelöst wurden und dieser „geniale Zigeuner“, wie er schon einmal,

musikalischen auch die anderen künstlerischen Veranlagungen des genialen Tirolers „entdeckten“ und ihn bewegten, sich der Kunst zu widmen. So kam Zeiller zu Schmid-Reutte, bei dem er das Zeichnen lernte, das Bildhauen hat Zeiller, der in einem gleichnamigen Zeitgenossen Knollers auch bereits eine alte künstlerische Verwandtschaft *) besaß, nie gelernt. So wie wohl der Vogel sich zwar übt, aber das Fliegenkönnen angeboren hat, so war es wohl auch mit Zeiller als Bildhauer oder eigentlich -Schnitzer. Später dann wollte der Staat den genialen „Zigeuner“ in Gröden in sein Joch spannen, doch kannte er da den Zeiller zu schlecht, der, lieber als zu frohnden, sich nur mit Gottes Sonnenschein und Gottes „weißem Wein“ ernährt hätte, auch diesbezüglich wie die Vögel, die auch nicht säen und auch nicht ernten, von denen aber doch keiner vom Baume fällt, ohne daß es Gottes Wille ist.

Und nun zu Zeiller als Künstler. Er war, wie gesagt, Bildschnitzer und Kleinplastiker. Ja, er sagte selbst einmal, daß er seine ganze Ausstellung in einer Zündholzschachtel bei sich trage, und konnte dies tatsächlich auch beweisen. Andererseits sagt man auch, daß von Zeiller deshalb noch niemand was gesehen habe, weil seine Arbeiten eben so winzig und daher fast unsichtbar seien. In der Tat bewegt sich die „Größe“ seiner Figuren durchwegs zwischen einem halben und zwei Zentimetern; noch kleinere, aber auch größere Figuren sind seltener, Figuren von zwanzig, dreißig Zentimetern überhaupt nur vereinzelt entstanden. Dafür gehen die „Figurln“, wie Zeiller seine Arbeiten selbst nannte, in die Hunderte und sind dabei Stück für Stück voneinander verschieden, was wohl begreiflich ist, da Zeiller ja nie nach Vorlagen gearbeitet hat, sondern sich ganz seinem „Messerl“ überließ und dann immer erst mitten in der Arbeit sah, was das wieder „werden wollte“. Ja, diesbezüglich war Zeiller auch ein „Original“, und ich sah einmal selbst zu, wie aus einem gewollten Heiligen ein ungewollter Zuhälter aus dem Holzspan herauskam. Vielleicht sind aber auch, gerade weil sie so ungezwungen entstanden sind, alle diese „Figurln“ so voll unmittelbaren Erlebens und so voll Natürlichkeit, daß tatsächlich jedes davon den Gedanken, den es dem Künstler eingegeben hat, wie einen kleinen Bannkreis an und in sich hat, wenn man es nur mit einem Teil jener Liebe betrachtet, mit der sie geschaffen, nein: erschaf-

fen wurden. Dann erhalten diese kleinen Winzigkeiten auf einmal „natürliches Ausmaß“, werden lebensgroß und voller von Leben als viele große Skulpturen, fangen an, sich zu rühren, zu reden, zu schreiben, zu tanzen, zu arbeiten, zu leben mit einem Wort, voll eines Teiles jener inneren und äußeren Bewegung, Lebendigkeit und Lebhaftigkeit ihres Schöpfers, von der er eben einen Teil jedem dieser „Figurln“ eingeblasen und in die Welt mitgegeben hat. Ja, man fasse nur einmal so ein Zeiller-„Figurln“ am Holzschafte und betrachte es drehend, von allen Seiten und halte es endlich gar gegen das Helle, und es müßte sonderbar zugehen, wenn da nicht das Holzding sich zu rühren, zu leben anfinge auf seiner Scholle, in seiner „Luft“, wenn nicht Herzschnitte aus dem Hölzl herauszuhören wären, wenn es nicht beseelt würde. Und das ist es denn auch, was Zeillers „Kleinigkeiten“ im Werturteil hebt und heben muß, was auch die Wertung zwingt, ein natürliches Ausmaß anzunehmen, wenn man ihnen gerecht werden will.

Und nun sind dieses genialen Menschen meisterliche Hände starr und kalt. Der selbst so viel Leben gab, ist aus dem Leben gegangen. Aber wenigstens nicht leer hat er uns zurückgelassen, sondern reich in der Erinnerung an ihn. Und so nehme ich sein „Figurln“ auf meinem Schreibtisch, das so sehr auch seiner Figur gleicht und von dem er sagte, daß es seine Seele darstelle, mir, da er selbst nicht mehr ist, zum Vorbild. Da geht einer sich Mund und Nase zuhaltend und mit der anderen Hand den Hut in den Kopf festdrückend tapfer durch den Sturm. Dieser Sturm, sagt Zeiller, ist das Leben, sind dessen Widerwärtigkeiten, ist unser Gehen über diese unvollkommenste aller Welten. Nicht lange währt es, dann gehen wir ein in die Ruhe, in den Frieden, sind wir daheim.

Ottomar Zeiller ist nun bereits „drüben“. Zwar nicht jenseits des Brenners, wie er es sich zuletzt immer gewünscht, aber dafür in einem noch schöneren, milderen, besseren Süden: beim Ludwig Penz, beim Albert und Christian Plattner und den anderen einander so rasch nachgefolgten Tiroler Künstlern, von denen gewiß keiner mehr zurückbegehrt. Wir aber müssen, zurückgelassen, noch weiter stapfen durch den Sturm und wünschen uns sicherlich allesamt einen Abgang, nur halb so stoisch und ausgeglichen, wie er diesem „Unfried“ zum Gang in die Heimat, die ihm nun niemand mehr nehmen kann, beschieden war.

ANMERKUNGEN:

- 1 Albin Egger-Lienz: „Monumentale Kunst“, Berlin, H. Walter, 1912
- 2 Carl Dallago: „Egger-Lienz und die Kritik“ in „Der Brenner“, Heft 20, 2. Jg. 1912, S. 32—45
- 3 abgedruckt im Katalog einer Ausstellung im Kunstsalon der Heller'schen Buchhandlung, Wien 1910
- 4 Anton Steurer (1889 — 1965), Landesrat in der Kulturabteilung
- 5 Emil Schennich (1884 — 1928), Musiker, Direktor des Innsbrucker Musikvereins
- 6 erschienen in „Innsbrucker Nachrichten“ 1921, Nr. 134, S. 3
- 7 Josef Anton Koch: Moderne Kunstchronik oder: Die Rumfordische Suppe, zuerst erschienen bei Johann Velten in Karlsruhe, 1834. Neue Ausgabe im Verlag der Wagner'schen Universitätsbuchhandlung Innsbruck, 1905
- 8 Barockmaler-Familie aus Reutte (Johann Jakob Zeiller, 1710 — 83)



Allen unseren werten Kunden und Geschäftsfreunden wünschen wir

frohe Weihnachten

und ein erfolgreiches neues Jahr

mit Zweigstelle SCHÖNEGG und Zweigstelle ABSAM-EICHAU

Sparkasse

der Stadt

Solbad Hall
